№. 4. Schlesische 1844.

Gebirgs-Blüthen.



Zehnter Jahrgang.

Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 25. Januar.

Glaubensbekenntniß.

Ich glaube gern, daß Gott mir zwar fünf Sinnen
Und einen Kopf mit einer Seele gab;
Doch weiß ich auch, und werd es täglich innen,
Daß an Verstand ich nicht viel übrig hab.

Ich glaube es, daß diese Welt die beste
Und laß der Zweifler Heer recht gern in Ruh;
Doch schwör' ich es bei meiner Sonntagsweste,
Es geht darin oft pudelnärrisch zu.

Ich glaube es gern, daß wahre Menschenliebe
Der Christen Pflicht, das Glück der Menschen ist;
Doch kriegt man auch viel leichter ein Paar Hiebe,
Als Beistand in der Noth zu dieser Frist.

Ich glaube, daß die Absicht dieses Lebens
Sich nicht allein auf Schmauserei erstreckt;
Doch demonstrirt mir Jedermann vergebens,
Daß schimmlicht Brot so gut wie Braten schmeckt.

Ich glaub es gern, daß wahres Glück hienieden
Im Gelde nicht, das nichtig ist, besteht;
Doch ist es auch schon längst gewiß entschieden,
Daß es, dem's fehlt, auch nicht zum Besten geht.

Ich zweifle nicht, daß Tugend, Fleiß, Geschicke,
Der Weg zum Ruhm, der Weg zur Ehre sei;
Doch scheint es auch, man käme seinem Glücke
Nicht selten eher noch durch Thorheit bei.

Ich glaub es wohl, ich seh als Hans die Sachen
So richtig nicht wie ein Gelehrter ein;
Doch darf man auch, um fünfe grad zu machen,
Nicht erst frisiret und gepudert sein.

Ich sehe es, daß man auf große Titel,
Auf Ehre vor der Welt, auf Ruhm viel baut;
Doch steckt sehr oft auch unterm gröbsten Kittel
Die ehrlichste, die treuste, beste Haut.

Ehrlich währt am längsten.

(Fortsetzung.)

5.

„Wir werden morgen abreisen, Mathilde," sagte die Baronin am Morgen zu der Zofe, welche ihr die Haarflechten ordnete; „seit dem gestrigen Abende graut mir ordentlich hier in diesem alten Schlosse."

„Man liest's auf Ihrem Angesicht, meine Gnädige," versicherte die Zofe, auf die Ideen ihrer Gebieterin eingehend und neugierig, über

die Veranlassung zu der nächtlichen Expedition etwas Näheres zu erfahren, „man liest es auf Ihrem Angesichte, daß Sie eine schlimme Nacht gehabt haben. Gott sei Dank! daß wir endlich einmal fortkommen; so schauerlich wie in der vergangenen Nacht war mir's noch nie. Die Fenster klirrten von dem schrecklichen Wind, der durch die öden Gänge und Gallerien heulte, die Weiden und Ulmen am Weiher ächzten unter seinem gewaltigen Wehen, wie Schaaren böser Geister, und dazu noch die häßlichen Eulen und Dohlen auf dem Thurme drüben, und das Heulen der Hunde in dem hintern Hofe. — Man möchte beinahe glauben, daß der Pinsel von Gärtner mit seinem Gespensterglauben Recht habe, wenn man nicht an Bildung weit über ihm stünde," fügte sie mit einem wohlgefälligen Blick in den großen Trümeau hinzu.

„Fader Aberglauben!" schalt die Baronin, „der mir den Aufenthalt in einem so einsam gelegenen Gebäude zu solcher Jahreszeit noch unerträglicher machen kann. — Meine Gesundheit leidet unter dem Einflusse des rauhen Klima's und der ungewohnten Winterstrenge, und obwohl seither nur ich Schuld war, daß wir noch hier verweilten, so habe ich mich doch jetzt entschlossen, in möglichst kurzer Zeit nach der Residenz zurückzukehren. Die Ruhe, deren ich bedarf, habe ich auch hier nicht gefunden."

„Ich glaube, daß die Vergnügungen der Residenz Ihnen weit heilsamer wären, gnädige Frau, als das Einsiedlerleben hier," entgegnete Mathilde; „in den Zerstreuungen und Genüssen der Residenz vergißt man seinen Schmerz und sein Leiden, aber in der Einsamkeit werden die Nerven immer reizbarer und empfindlicher, weil ihnen der wohlthuende Einfluß der Abwechslung in den Gefühlen und Empfindungen fehlt; man wird schwermüthig, menschenscheu, und allerhand Grillen und Ahnungen überkommen Einen."

„Was willst Du damit sagen, Mädchen?" fragte die Baronin, indem sie sich hastig nach der Philosophin umwandte, „was soll diese letzte Anspielung bedeuten?"

„Nichts, gar nichts, gnädige Frau, was Sie verletzen sollte," sagte Mathilde mit bittendem Tone, „ich äußerte dies nur so zufällig, daß ich durchaus nicht darauf denken konnte, hiedurch die schuldige Achtung vor meiner Dienstherrschaft aus den Augen setzen zu wollen."

„Du entkommst mir nicht so, vorwitzige Thörin," versetzte die Baronin mit strafendem Tone, „ich erkannte in Deinen Worten nur allzuwohl eine Anspielung auf meinen Befehl in verflossener Nacht, aber ich rathe Dir, wenn Du meine Nachsicht forthin Dir erhalten willst, keinen ähnlichen Spott oder Tadel mehr zu wagen. Meine Motive stehen über Deiner Kritik, und meine Handlungen können Deiner Zustimmung und Beihülfe entbehren. Geh' jetzt!" Die hübsche Mathilde war nicht wenig verdrossen über den mißglückten Ausgang ihres mit so viel Berechnung angelegten Planes; noch nie hatte sie ihre Gebieterin so streng gesehen, und noch nie hatte diese so nachdrücklich auf Beobachtung des so nothwendigen Respekts der dienenden Individuen gegen die Herrschaft gedrungen; sie wußte indeß wohl, daß die natürliche Herzensgüte der Baronin keinen Groll lange zu dulden vermochte, und deshalb nahm sie den erhaltenen Verweis ziemlich leicht.

„Hören Sie, Friedrich," sagte sie zu dem Diener, der ihr auf dem Corridor entgegenkam, „wissen Sie etwa den Grund von der auffallenden Verstimmung der Baronin? Es muß zwischen gestern und heute etwas vorgefallen sein, was sie sehr erschüttert hat. Denken Sie an die sonderbare Zumuthung vom gestrigen Abende, und an den Entschluß, den mir die

Gräfin eben mitgetheilt hat, nämlich morgen mit dem Frühesten nach der Residenz abzureisen."

„Wir reisen?" fragte Friedrich, einer Antwort über den Gegenstand, der ihm selbst bis jetzt noch ziemlich dunkel war, ausweichend, „nun Gott sei Dank, daß wir endlich diese verwünschte Rattenfalle verlassen! Ein recht verwünschter Aufenthalt! nicht wahr, Jungfer? zumal wenn man an Wirthshaus, Bälle und Kränzchen gewöhnt ist, wie wir Beide.

„Hm!" sagte Mathilde, „unser eins weiß sich auch in der Einsamkeit zu amusiren; der Mensch von Bildung kann sich selbst genug sein, wenn er nur ein paar gute Bücher hat, die ihm die einsamen Stunden kürzen helfen; man findet im Leben so selten gleichgestimmte Seelen, zumal wir, die wir im Umgang der schönsten, edelsten, geistreichsten und gebildesten Damen uns geistig veredeln und so weit über dem gemeinen Bürgerpack stehen, und da ist es am Ende nützlicher, ein gutes Buch von Heinse, Miller, Lafontaine, Laun und Andern zu lesen, als mit ein paar prosaischen jungen Kaufleuten oder empfindungslosen Kammerdienern und Sekretärs zu verkehren. — Aber sagen Sie nur, was mag denn die Baronin so reizbar gemacht haben?"

„Wie kann ich das wissen, Jungfer?" fragte der Diener, „sollte man da nicht eher von einem listigen verschlagenen Zöfchen etwas lernen können, die häufiger um die Person der Gnädigen ist, als ich?" — Die geschmeichelte Mathilde wollte eben den Schwall ihrer Muthmaßungen und Conjecturen über den Vertrauten ausgießen, als die Glocke im Zimmer der Gnädigen Friedrich von ihrer Seite riß. Mit schlecht verhehltem Aerger suchte sie ihre Stube.

„Friedrich," sagte die Baronin zu dem Eintretenden, „ich habe die Papiere durchgesehen, welche Du von Madelon erhalten haben willst." — Ueber das Gesicht des Dieners zuckte ein Strahl der Freude über das Gelingen seines Planes, den er jedoch alsbald wieder unterdrückte. — „Es konnte leicht etwas Wichtiges sein, das schleunige Erledigung heischte, und darum habe ich sie geöffnet. Inzwischen findet sich unter denselben nichts von Erheblichkeit, sondern vielmehr nur Anlaß zum Kummer und zur Alteration, welche ich dem Baron ersparen will. Du wirst ihm also weder von Madelon's Anwesenheit noch von den durch sie überbrachten Papieren Meldung machen, wenn Du nicht anders mein Vertrauen und meinen Dienst für immer verlieren willst, — verstanden?" — Friedrich nickte. — „Hier ein Louis'd'or für Deine Bemühungen vom gestrigen Abende! — Also niemals und unter keiner Bedingung erfährt der Baron von Dir, daß ich die für ihn bestimmten Papiere in Empfang genommen und verwahrt habe. Madelon hat Dir aufgetragen, dieses Portefeuille nur in meines Gatten Hände zu übergeben, und obwohl ich daher Deinen Diensteifer für meine Person gehörig zu schätzen weiß, so kann ich Dir doch nicht verschweigen, daß der Baron, wenn er Deine Dienstfertigkeit erfahren würde, Dir sicher keinen Dank für Deine Bemühung wissen möchte! Auch gegen Niemanden sonst gestehst Du, daß Madelon hier war: es bleibe nur uns beiden kundig. — Geh' jetzt hinab nach Dietrichsthal und bestelle Postpferde für meinen Wagen; ich reise morgen mit den Kindern nach der Residenz zurück, und wünsche, daß Du mir dorthin folgst, was Dir nicht unlieb sein kann, da Deine Familie dort zurückblieb. Im Hinabsteigen nach dem Dörfchen kannst Du den Pächter auf einen Augenblick zu mir bescheiden."

Friedrich ging; sein Zweck war nicht erreicht, denn er hätte nie geglaubt, daß die Baronin so handeln würde; alle seine Berechnungen hatten ihn getäuscht, und der Lohn

seiner Doppelgängerei war kaum halb so groß als er gehofft hatte. Leider war ihm mit dem Rausch des gestrigen Abends so ziemlich auch der Inhalt der Briefe in Madelons Portefeuille verflogen, und vom Ganzen nur eine dämmernde wirre Erinnerung geblieben. Darum hatte er auch gewünscht und gehofft, aus dem Munde der Kammerjungfer etwas mehr Licht und Zusammenhang zu erhalten, — eine Hoffnung, die ihm indeß durch den ausdrücklichen und strengen Befehl der Baronin ebenfalls zu Wasser geworden war; denn so viel wußte er instinktmäßig, daß die geringste Mittheilung an die geschwätzige Jungfer über kurz oder lang eine Entdeckung seiner doppelten Treulosigkeit herbeiführen konnte. Seinen Hang zum Trunke verwünschend, holte er sich den Mantel, um seines Auftrags sich zu entledigen, als plötzlich — wie auf Antrieb einer höhern geheimnißvollen Macht — der Pächter Waller selbst sich einfand.

„Der Tausend ja," rief er ihm entgegen, „Ihr kommt ganz gelegen, Herr Pächter; unsere gnädige Frau hat mich so eben nach Euch senden wollen." — „Das konnt' ich mir wohl denken!" sagte Waller treuherzig; „die Fremde wird wohl bei Euch über Nacht geblieben sein, und daran hat sie wirklich auch Recht gethan, denn bei mir — wie Ihr wohl wißt, — sind eben nicht viel Mittel zur Beherbergung so vornehmer Leute vorhanden." — „Was faselt Ihr da, Meister Waller?" fragte Friedrich, sich ganz erstaunt geberdend, „eine Fremde? vornehm? beherbergen? — der Henker mag aus Eurem Gerede klug werden." — „Oder aus Eurem Gefrage!" versetzte der Pächter lachend, „Ihr werdet doch nicht läugnen wollen, daß Ihr selbst gestern Abends nahezu um die neunte Stunde einer Fremden, die mit mir kam, die große Portalthüre geöffnet habt? Glaubt Ihr mich denn mit Blindheit geschlagen, Musje Friedrich?"

„Ich? Portalthüre? um neun Uhr?" wiederholte Friedrich, „ich weiß nicht, Meister Franz, ob ich oder Ihr betrunken seid! — Ich kam den ganzen gestrigen Abend nicht aus dem Vorzimmer oben, wie Euch alle Dienboten bezeugen werden, wie soll ich denn da einer Fremden geöffnet haben? Wer war sie denn?"

„Ei das will ich ja eben von Euch wissen," entgegnete Waller; „eine Französin, wenn ich nicht irre, recht schön von Wuchs und Gesicht, auch gut gekleidet, aber ganz bleich und kummervoll — doch, was schwatz' ich da? Ihr kennt sie besser als ich, sonst hättet Ihr zu später Stunde ihr nicht mehr die Thüre geöffnet, und wenn Ihr sie jetzt verläugnet, so werdet Ihr wohl Gründe dazu haben! Meinetwegen denn! meldet mich also bei der Gnädigen."

„Was wollt denn aber Ihr von der Fremden?" forschte Friedrich, der auf indirekte Weise hinter das Geheimniß des gestrigen Abends kommen wollte.

„Was ich von ihr oder sie von mir will, das werdet Ihr wohl wissen, Musje Friedrich," gab der Pächter zur Antwort; „wenn Ihr's aber wirklich nicht wißt, so wird's Euch auch nicht frommen, es zu erfahren. Wurst wieder Wurst! Eine Freundschaft ist der andern werth!"

„Der verräth sich nicht," dachte Friedrich, indem er in das Zimmer der Baronin ging, um den Pächter anzumelden; „indessen erfahre ich dennoch das Nöthige, wenn nicht von ihm, so doch von seinem Weibe. Weiber sind eher geneigt, das Herz auf der Zunge zu haben." — Der Pächter sollte eintreten. —

(Fortsetzung folgt.)

Ein Trompeterstückchen.

(Beschluß.)

Man gab ein kleines, zu diesem Zwecke besonders eingerichtetes dramatisches Gedicht in einem Acte.

Diesem folgte eine musikalische Akademie. Die eröffnende Ouverture war vorüber. Eine kleine Pause folgte. Der alte Marschall unterhielt sich lebhaft mit seiner Umgebung.

Da trat ein in Schwarz gekleideter Mann auf der Bühne vor. Das schlichte, fast silberweiße Haar, so wie die scharf markirten Züge bezeichneten ihn jedenfalls als einen Mann, der den sechziger Jahren nahe stehen, wo nicht sie schon erreicht haben möchte; doch der feste Gang und die aufgerichtete Haltung seines kräftigen Körpers schienen eine solche Behauptung wieder Lügen strafen zu wollen.

Er hatte eine Violine in der Hand, und nach einer anständigen Verbeugung gegen das Publikum begann er eine jener großartigen Compositionen zu spielen, und diese auf eine Art durchzuführen, welche ihn jedenfalls auf seinem Instrumente als einen Künstler ersten Ranges beurkundete.

„Aber Potz Blitz! — ist denn das nicht der Feige?" rief der Marschall, sich über die Brüstung der Loge weit vorlehnend; der Künstler warf einen Blick hinauf — er hatte die Frage vernommen — es drang ihm recht freudig warm zum Herzen. „Er, der große Marschall, erinnert sich des Kürassiertrompeters," so ertönte es in seinem Innern — er hatte in seinem Leben noch nicht schöner gespielt, als eben heute vor dem Manne, den er über alles schätzte, der vor sieben Jahren sein Spiel ein Katzengejammer gescholten, und dem er dann ein Trompeterstückchen gezeigt hatte.

Stürmischer Beifall erscholl, als er geendet hatte. „Holt mir den Feige!" befahl der Marschall.

In fünf Minuten stand der bescheidene Künstler inmitten von besternten und bebänderten Herren, vor dem gewaltigen „Marschall Vorwärts."

„Aber sag' er mir doch, wo ist er denn damals hingekommen, daß man ihn durch volle sieben Jahre nicht zu Gesichte bekommen hat?" fragte der General.

„Gefangen genommen machte ich einen Spaziergang nach Frankreich, dann aber vom Glücke, oder besser gesagt, von meiner Geige, die mir hie und da Freunde erworben hatte, begünstigt, und aus der Gefangenschaft entlassen, machte ich meine Reisen durch Deutschland, Oestreich und wieder ziemlich weit hinauf in das Reich der Russen, bis ich endlich vor einigen Monaten hier eingezogen bin, um heute das Glück zu genießen, vor Ew. Excellenz zu fiedeln."

„Er ist ein Teufelsjunge," schmunzelte der Marschall, „aber sag' er mir, wie steht es denn mit seiner Trompete?"

„Ei, ich vermag wohl noch ein gutes Trompeterstückchen zu blasen," erwiederte der Virtuos, „und weil es nun einmal wieder vorwärts gehen soll, so will ich auch nicht zu Hause bleiben. Das „**Portez selles**" und das „**à cheval.**" das „**cavalpuet**" will ich wohl kräftig genug hervorschmettern; — nur „**la Retraite**" käme mir sauer an."

„Und dazu soll es, will's Gott, auch nicht kommen," rief der alte Held mit leuchtendem Auge, „Vorwärts! soll meine Losung sein, und willst du alter Knabe den Ton dazu angeben, für die ganze preußische Armee, für ganz Deutschland, so schlage ein — du bist mein Stabstrompeter — verstehst du mein Stabstrompeter, immer mir zur Rechten!"

Die Hand des deutschen Mannes, der für Deutschlands Ehre und Freiheit noch in den siebziger Jahren den Säbel ergriffen hatte,

ward dem deutschen Manne gereicht, der der deutschen Nation die Losung „Vorwärts!" mit klingenden Trompetertönen zuschmettern sollte. Dieser ergriff die gereichte, — er sank auf ein Knie nieder, er drückte die Lippen auf die Hand seines Marschalls. Die Umstehenden waren gerührt, sie wußten eigentlich nicht warum; das Publikum in Logen und Parterre sah einer Scene zu, die es nicht verstand; — der Marschall beugte sich aber dem Trompeter zu, und feierlich ernst sprach er die Worte: „Ich danke dir mein Leben, Feige, — du hast es mir bei Auerstädt mit Gefahr deines eigenen erhalten, — ich habe es nicht vergessen; von heute an bleibst du bei mir, so lange, bis Einer von uns vom Schauplatze abtritt."

Und Gottlieb Feige war und blieb der Stabstrompeter, immer zur Rechten des „Marschalls Vorwärts," und als nach der Schlacht bei Lützen Alexander dem ehrwürdigen Helden den Georgorden um den Nacken hing, da rief dieser seinen Stabstrompeter herbei, und stellte ihn dem Kaiser mit den Worten vor: „daß es mir vergönnt war, noch einmal meinen Arm dem Vaterland zu weihen, ist diesem Manne zu danke. Er ist es, der bei Auerstädt mit Gefahr seines eigenen Lebens, das meinige erhalten hat."

Da nahm Alexander den St. Georgorden von seiner Brust, und heftete ihn an das grobtuchene Collet des Stabstrompeters.

Miscellen.

Franzosen wollen die verrufene Spielbank in Köthen für 15,000 Thlr. pachten und den Armenanstalten 5000 Thlr. zahlen. Der König Pharao muß also doch etwas Erkleckliches einbringen!

In Leipzig macht die Bierkultur immer größere Fortschritte. In einem Dorfe in der Nähe läßt ein spekulativer Leipziger eine der großartigsten Bierhallen bauen, die namentlich einen merkwürdig großen Keller hat. Dieser Keller soll auf einmal 5000 Tonnen Bier aufnehmen.

Zu Landshut ist, durch Unterstützung der Königl. Seehandlung eine Flachsgarn-Maschinen-Spinnerei errichtet worden. Da werden die Handspinner wohl ihr Gewerbe ganz aufgeben und in der eisernen Zeit bei den Eisenbahnen Arbeit suchen müssen, da eine solche im Großen betriebene Maschinen-Spinnerei sie dazu zwingt, wenn sie nicht den Bettelstab ergreifen wollen.

Wer gratis Champagner trinken will, muß sich dem von dem Weinmakler Hocker in Hamburg gebildeten europäischen Weintrinkerverein anschließen. Hr. Hocker baut ein großes Haus auf Aktien zu 100 Mark (50 Thlr.); jährlich wird eine Anzahl derselben verlooset und das Kapital nach 20 Jahren dadurch abgezahlt. Jede zehnte gezogene Aktie erhält als Prämie eine Anzahl Flaschen Champagner, so daß 1000 Flaschen als Prämie gezahlt werden. Man hofft, daß die Mäßigkeitsvereine auch Aktien nehmen werden.

Tags-Begebenheiten.

Berlin. Die Posterleichterungen, welche durch den Postvertrag mit Oesterreich herbeigeführt wurden, sind sehr erfreulich. Man wird von hier und von Schlesien aus für einen Brief nach Wien nur 5 Sgr. zahlen, ja, bei dem billigen Portosatz in Oesterreich, wird man auch für denselben Preis seine Briefe nach Italien befördern können. Jetzt muß man von Schlesien aus für einen Brief 6, 8 und 10 Sgr. bezahlen und nach Wien, wohin künftig kein Francozwang statt findet, bis zur Grenze ein enormes Porto-

Seit vielen Jahren klagt man allgemein über den hohen Portosatz in Preußen, den höchsten in ganz Europa und zweimal soll eine Kommission im Verlauf von 4 Jahren ein neues Postgesetz ausgearbeitet haben, welches zweimal verworfen wurde. Die Deutschen, sagt einer unsrer berühmtesten Philosophen, haben das Eigenthümliche, daß sie meist über dem Suchen nach dem Besten das Gute verlieren, und darum keine Fortschritte machen, weil es ihnen däucht, es könne irgend noch etwas erdacht werden, das weiter bringe. Andere Völker ergreifen das Neue mit Heftigkeit und leiden zuweilen dafür an den Folgen voreiliger Versuche, wie z. B. die Franzosen, noch andere prüfen sorgsam, aber dann führen sie das Besonnene kräftig aus, wie die Engländer. Beide kommen weiter, denn mit ihnen ist das praktische Talent, dies aber ist es, was den Deutschen gar zu sehr noch immer fehlt, und zwar inzig und allein in Folge des Mangels an öffentlichem Leben. — Der Bau des neuen Domes wird, sobald es die Witterung erlaubt, seinen Anfang nehmen. Er wird im Basilikastyl gebaut, von Osten nach Westen, zwei 400 Fuß hohe Thürme, ein Hauptschiff und 2 Nebenschiffe; jedoch keine Bogengewölbe erhalten, indem die Decklagen von Pfeiler zu Pfeiler durch gewaltige Blöcke von schlesischem Marmor gebildet werden sollen. Es ist aber noch sehr ungewiß, ob diese Bauart wird ausführbar sein. Außerhalb erhält der Dom Säulengänge, an deren einem Ende eine Begräbnißkapelle errichtet wird, wo die verstorbenen Glieder der königl. Familie ihre Ruhestätte finden sollen. Die Leichen, welche jetzt in der Gruft des Domes stehen, werden dann dorthin gebracht. Die sämmtlichen Bauanschläge sind auf 10 Millionen berechnet. — Der Bau des Opernhauses schreitet rasch vorwärts. Die Einweihung desselben soll am 31. Mai, dem Jahrestage der Thronbesteigung Friedrich des Großen, statt finden. — Die Assessoren werden, wie es heißt, einen besondern Titel erhalten. -- Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht: den bisherigen Präsidenten der Regierung in Liegnitz, Grafen zu Stolberg-Wernigerode zum Präsidenten des Konsistoriums der Provinz Schlesien mit dem Range eines Ober-Präsidenten zu ernennen. — Der große Gaskessel für den Wintergarten gehört dem Herrn Kroll. Da er aber eine Unsumme Geld kostet, und Herr Kroll dies nicht besitzt, so muß er zur Bezahlung des Kessels, wie zum Bau des Wintergartens, entweder eine Wünschelruthe oder mächtige Goldadern Anderer zur Benutzung haben. — Es heißt, der Uniform-Frack soll bei den Offizieren gänzlich abgeschafft werden, und die Offiziere der Garde eine Stickerei und die von der Linie eine Verzierung auf den Waffenröcken erhalten. —

Auflösung des Anagrams in № 3:

Ries, — Sire, — Reis.

Bethränter Hinblick

auf die entschlummerte, meiner guten Gattin, der Frau

Emilie Ernestine Keller geb. Deuser.

Sie entschlief für jene bessere Welt den 20. Dezember 1843, in dem Alter von 39 Jahren und 5 Monaten.

Dein Heiland rief, und Du, getreue Seele,
Entwandest Dich der Erdenhülle Band,
Und gingst, damit kein Schmerz Dich weiter quäle,
Hinüber in das rechte Vaterland;
Wo Du nun an des ew'gen Vaters Thron
Genießest Deiner Treue reichen Lohn.

Zu frühe schiedest Du zwar von den Deinen,
Die Dein Verlust, — ach! nur zu tief gebeugt,
Die nun der Trennuug bittre Thränen weinen,
Und deren Schmerz nicht leicht wohl einer gleicht,
Der Gatte, ach! — und Kinder stehn nun hier
Und blicken sehnsuchtsvoll sich um nach Dir.

O mit welcher mütterlichen Liebe
Warst Du stets auf unser Wohl bedacht,
Wie hast Du mit Sorgfalt und mit Treue
Immer liebend unser Glück bewacht.

Gut warst immer Du im Leben,
Liebend schlug Dein treues Herz,
Stets sah'st Du im edlen Streben
Gottvertrauend himmelwärts.

Dank sei Dir, Du hast mit edler Würde,
Treu die Pflicht als wahrer Christ gethan;
Gott ergeben trugst Du gern die Bürde,
Dieser mühevollen Pilgerbahn.

Sieh herab von jenem Reich der Geister
Wie die Deinen weinend nach Dir sehn,
Sieh', mit welcher Sehnsucht Deine Kinder
Heut' an Deinem Grabe trostlos stehn.

Doch wohl ist Dir!
Dort an jenem Sternenthrone
Reicht Dir Gott des Verdienstes Strahlenkrone.
Was wir hier in Dir verloren,
Giebt die Welt nicht mehr zurück,
Lächelt dort Dir Himmelsglück.

Schlummre sanft!
Treu warst Du in Deinen Pflichten,
Und bemüht, gut und brav sie zu verrichten.
Wer wie Du in seinem Leben
Sich dem Guten nur geweiht,
O! dem wird der Himmel geben
Früchte jener Ewigkeit.

Ruhe wohl!
Mutterherz — in kühler Erde
Stört Dich nicht
Sorge, Leiden und Beschwerde,
Gläubig hast Du ausgestritten,
Treu den Leidenskelch geleert,
Jeden Schmerz als Christ gelitten,
O! Du bist der Thränen werth.

Doch wohl ist Dir, Du bist zum Frieden kommen,
Den hier auf Erden nichts Dir geben kann,
Und er, der Dich den Deinen zwar genommen,
Er nimmt gewiß sich der Verlaßnen an,
Und führet sie nach dieses Lebens Frist
Dereinstens nach, wo keine Trennung ist. —

Ndr.=Wüstegiersdorf im Januar 1844.

Gatte und Kinder.

Denkmal

der Verehrung und Liebe auf das Grab unsers Cousins, des Bauersohnes

Johann Carl Elsner,

welcher am 30. Januar vorigen Jahres im Alter von 34 Jahren und 10 Monaten an den Folgen der Wassersucht starb.

Des Menschen Pfad ist oft hienieden
In Schmerz und Leiden tief verhüllt.
Es lächelt kaum dem Leidensmüden,
Von fern der Hoffnung einz'ges Bild;
Kein Schlummer schließt das Aug' ihm zu,
Vergebens sehnt er sich nach Ruh.

Doch sieh', da naht sich heit'ren Blickes
Die Trösterin Religion,
Und im Gefühle jenes Glückes
Strahlt Licht ihm dort vom Sternenthron.
Er siehet froh ihr Heil sich nahn,
Und geht getrost die Leidensbahn.

So gingst auch Du die Prüfungspfade
Im wahren ächten Glauben gern,
Du sahst das himmlische Gestade
Im Gottvertrauen schon von fern;
Nun bist Du dort, es stört kein Leid
Dich mehr in jener Ewigkeit.

Kein läng'rer Weg war Dir beschieden,
Du solltest früh am Ziele stehn;
Du solltest früh den Himmelsfrieden
Und seinen schönen Frühling sehn.
Kein Leidenssturm weht mehr Dir zu,
Du bist im Hafen stiller Ruh.

Dir blüht nunmehr im Heimathlande,
Ein reines Glück ein schönes Loos;
Du weilst mit Sel'gen im Verbande,
Jetzt froh in Gottes Vaterschooß.
O wohl ist Dir, Du hast vollbracht
Des Erdenlebens Leidensnacht.

Es kann getrost von hinnen scheiden,
Der hier als frommer Christ gelebt,
Der gläubig stets in Schmerz und Leiden
Den Blick zum Weltregierer hebt,
Er reicht ihm gern dann seine Hand
Zur Reise in das Heimathland.

So ruhe wohl, einst werden wieder
Verklärt wir uns im Lichte sehn,
Wir werden froh als theure Glieder
Vereint im Geisterbunde stehn.
O ruhe wohl, wir pflanzen hier
Des Herzens treue Blume Dir.

Weisstein im Januar 1844.

Die Hinterbliebenen.

Verleger und Redakteur C. J. Schögel.